



Auch das Basler Münster wurde gestiftet – im 11. Jahrhundert von Kaiser Heinrich II. und seiner Frau Kunigunde. Heute setzt sich die 1992 gegründete „Kunigunde und Heinrich Stiftung“ im Raum Nordwestschweiz für Bedürftige ein, die durch Krankheiten oder Schicksalsschläge in Not geraten sind.

## Eine Straße voller Vielfalt

Beim Flâneur-Festival in Basel beteiligen sich rund 140 Akteure. Geboten wird auf der Elisabethenstraße viel: von Mode bis Musik, von Kräutergarten bis Kunst, von Burger bis Fischknusperli.

**BASEL** Die Elisabethenstraße in Basel wird vom 7. bis 9. September zu einem Erlebnisort für kleine und große Menschen mit Entdeckergeist, Genussfreude und Tatendrang. Zwischen dem De Wette Park und dem Bankverein wird sich die Straße in eine bunt gefüllte Fußgängerzone voller Lebensfreude verwandeln. Beim diesjährigen Flâneur-Festival gibt es Workshops, Live-Musik, kluge Konzepte, spannende Ideen, sympathische Gesichter und eine große kulinarische Vielfalt, wie die Veranstalter mitteilen.

Rund 140 lokale, große wie auch kleine Unternehmen, Gastronomiebetriebe, Läden, Ateliers, Museen, Klubs und Theater sind beim diesjährigen Festival mit dabei. Bei Picaro gibt es zum Beispiel einen Spiel- und Bastelparcours für Kids, bei Au Bouquet eine florale Fotowand für Selfiequeens. Das Atelier Lewoo präsentiert Klamotten made in Basel, Yellow Korner internationale Fotokunst, Living Room die Wirkung von Farbe im Raum. Die Kunsthalle verleiht alten T-Shirts einen neuen Look, die Ingwer Manufaktur lädt zum Shot-Mixen ein, das Kunstmuseum zum Singen französischer Chansons. Die Basler Kantonalbank erforscht gemeinsam mit Birdlife Sofortmaßnahmen zur Verbesserung des Stadtklimas und verlegt 100 Quadratmeter Kräutermatten bei den Pyramiden. Bei Bider & Tanner kann man auf Liegestühlen lesend den Sommer verlängern – das Kulturhaus feiert am Samstag gleich noch sein 25-jähriges Jubiläum. Wer sich für die Stadtgeschichte interessiert, nimmt an einer Führung der Kantonalen Denkmalpflege teil. Dabei sind die Stadtpilze, das Vorstadtheater mit einer Velobühne, man kann Lächerli herstellen, Yoga machen und tanzen.

Im Innenhof vom Haus zum Kirschgarten legen DJs vom Balz auf, in der Elisabethenkirche findet eine Afterparty (ebenfalls mit Sound der Balz-Crew) statt. Musik und neue kulinarische Konzepte entdecken. Außerdem gibt es Live-Musik auf sechs Bühnen. Die Streetbandits lassen keinen Fuß stillstehen, die Angry Strings beglücken mit Bluegrass, Blesmerized bringen Pop-Rock aufs Gelände, Del Sur Del Mundo Musik vom anderen Ende der Welt. Phil Seens nimmt seine Gitarre mit, Bluescht den Kontrabass, Tom Swift das Loopgerät. Zu essen gibt es unter anderem Tacos, Fischknusperli, Raclette, Pinsa, Bratwurst oder Burger. **BZ**

**Informationen** zum Programm unter [www.flaneurbasel.ch](http://www.flaneurbasel.ch)

## Neuer Standplatz für Fahrende im Baselbiet

**FÜLLINSDORF** In Füllinsdorf im Kanton Basel-Landschaft wird es einen befristeten Standplatz für Schweizer Fahrende geben. Dafür wird eine Reservelfläche der Abwasserreinigungsanlage ARA Ergolz 2 genutzt. Der Standplatz ist eine Zwischenlösung von drei bis fünf Jahren bis der Kanton den Fahrenden einen definitiven Standort bieten kann, wie die Baselbieter Bau- und Umweltschutzdirektion (BUD) mitteilte. Der befristete Standplatz hat insgesamt zehn Stellflächen à je 200 Quadratmeter. Damit er Ende Oktober, also noch vor dem Winter, genutzt werden kann, wurde das Baugesuch bereits eingereicht, wie die BUD schreibt. Das Hochbauamt werde die Suche nach einem definitiven Standort vorantreiben, da die Flächen der ARA Ergolz 2 in drei bis fünf Jahren nicht mehr als Standplatz zur Verfügung stehen könnten, informiert die BUD außerdem. Aktuell gibt es im Baselbiet zwei Durchgangsplätze, in Liestal und Wittinsburg. **sda**

# Nirgendwo wird so viel gestiftet wie in Basel

916 gemeinnützige Stiftungen sind laut einer neuen Studie in Basel-Stadt registriert – so viele pro Kopf, wie in keinem anderen Kanton. Das dortige Stiftungswesen baut auf eine lange Tradition. Dafür gibt es auch greifbare Gründe.

■ Von Savera Kang

**BASEL** Wer Flyer von Nischen-Events studiert oder Programme der großen Basler Kulturinstitutionen durchblättert, kennt die Schlussformel: Dank gilt den Sponsoren und Gönnern – das sind neben wohlhabenden Privatpersonen, die oft nicht genannt werden wollen, die zahlreiche Stiftungen im Stadtkanton. Das Gesamtvermögen der dortigen Stiftungen belief sich Ende 2020 auf 22,2 Milliarden Schweizer Franken. Wie kommt es, dass die Reichen der Stadt scheinbar so spendierfreudig sind? Und was wäre Basel ohne seine Stiftungen?

Letzteres Szenario sei „kaum vorstellbar“, sagt Georg von Schnurbein. Er ist Direktor des „Center for Philanthropy Studies“ und Professor für Stiftungsmanagement an der Universität Basel. Von Schnurbein steht auf der Terrasse des zentralen Baus von Stararchitekt Frank O. Gehry auf dem Novartis-Campus in Basel, gerade ist der offizielle Teil des zwölften Basler Stiftungstags zu Ende gegangen. Jetzt lassen sie den Tag hier noch gemeinsam ausklingen, die Vertreterinnen und Vertreter der Schweizerischen Pfadistiftung, verschiedener Vermögensverwalter und Privatbanken, NGO-Mitarbeitende und Gesichter, die man in der Basler Kulturlandschaft kennt. „Basel hätte einen deutlich anderen Charakter“, sagt er, würden sich Stiftungen wie die CMS (Christoph Merian Stiftung) und die GGG (Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige) nicht seit Jahrzehnten oder sogar Jahrhunderten engagieren.

## Basel ist attraktiv für Stiftungsgründer

Mit Blick aus Südbaden locken vielleicht Kulturangebote oder Forschungsprojekte ans Rheinknie – beides Bereiche, die stark von scheinbar uneigennützigem Geldgebern profitieren. Doch auch das gesellschaftliche Zusammenleben in der Stadt, Umweltorganisationen, Bildungseinrichtungen sowie der Wohnungsbau werden vom Basler Mäzenatentum gestützt. Es hat dort eine lange Tradition, die sich heute in Zahlen niederschlägt – so ist Basel „der Kanton mit der höchsten



Georg von Schnurbein stellte am zwölften Basler Stiftungstag seine Studie vor. FOTO: SAVERA KANG

Stiftungsdichte der Schweiz“. Das hält Georg von Schnurbein in seiner an diesem Stiftungstag vorgestellten Studie fest.

Ein Ziel der Studie sei, sagt von Schnurbein, die „Qualität des Stiftungsstandorts bekannter“ zu machen. Denn in Basel zeige sich die Steuerverwaltung besonders offen gegenüber den Bedürfnissen der Stiftungen – mit Beratung bei der Ausgestaltung der Stiftungszwecke etwa und in der Beurteilung einer möglichen Steuerbefreiung. Oder – „das ist ein ganz aktuelles Thema“, sagt er – bei der Entschädigung der Stiftungsräte, denn das nationale Gesetz lasse lokalen Steuerbehörden an dieser Stelle Spielräume. Spricht sich das rum, könnte Basel bald den Höchstwert von 46,8 Stiftungen pro 10.000 Einwohnerinnen und Einwohner knacken. Der schweizweite Schnitt liegt bei 15,5.

Eine weitere Besonderheit führt dazu, dass der Einsatz der Stiftungen auch im Basler Alltag stark wahrgenommen werden kann: Während im Schweizer Durchschnitt 55,1 Prozent aller Stiftungen kantonalen Aufsicht unterstehen, sind es in

Basel 73,8 Prozent. Ob eine kantonale Aufsichtsbehörde zuständig ist oder eine nationale, entscheidet sich je nach geografischem Tätigkeitsradius der jeweiligen Stiftung. Kurz: Rund drei Viertel aller Basler Stiftungen engagieren sich vor Ort.

Die großen Namen sind dabei breit aufgestellt, die CMS etwa schreibt auf ihrer Webseite: „Im Jahr 2022 hat die Stiftung Förderbeiträge für insgesamt 185 Projekte und Institutionen bewilligt. Die dafür bewilligte Fördersumme von der CMS und ihrer Dachstiftung betrug rund 13,7 Millionen Franken.“ Sie bewirtschaftet Liegenschaften, betreibt einen Verlag, unterhält eine große Parkanlage. Bei der GGG lag 2022 allein der Aufwand für die 14 Bibliotheken bei 10.802.523 Franken – dazu kommen elf weitere eigene Organisationen, die beispielsweise Kurse anbieten, Migrantinnen und Migranten beraten oder eine Alterssiedlung betreiben.

Stiftungen hingegen, die neu auf den Plan treten, widmen sich laut von Schnurbein eher der Unterstützung von politischen Prozessen oder haben ein Kernthema, etwa das Wohnungswesen. „Es sind immer kleinere Betätigungsfelder“, sagt er. Doch die Abgrenzung zum Aktivismus bleibt klar – „Es wäre falsch, wenn man erwarten würde, dass sich Stiftungen an die Spitze einer Initiative stellen“, so von Schnurbein. Sie wirken im Hintergrund, haben sich in ihren Leitbildern häufig verpflichtet, politisch und religiös unabhängig zu bleiben und sorgen so für die – gemessen an ihrer Größe – erstaunliche Pluralität der kleinen Rheinmetropole.

Doch was trieb die Stifter von einst an und was bewegt Wohlhabende heute zum Engagement? Im jüngst im Christoph Merian Verlag erschienenen Buch „Gutes tun oder es besser lassen?“ – herausgegeben von von Schnurbein – schreibt der

Historiker Robert Labhardt: „Basel war im 18. Jahrhundert eine oligarchisch regierte Stadt mit einem reichen Patriziat, einer weitverbreiteten Armut und einer politisch gewollten Immobilität zum Schutz der herrschenden Privilegien“ – in diesem Umfeld habe GGG-Gründer Isaak Iselin immer wieder Vorstöße gewagt, die eine Öffnung der Gesellschaft mit sich gebracht hätten. Er blieb, schreibt Labhardt, jedoch erfolglos. Bis Iselin die Philanthropie als Weg entdeckte.

Nachdem David Jenny, Vizepräsident von Stiftungstadt Basel, das Schlusswort zum diesjährigen Stiftungstag gesprochen hat, überlegt er, was ihn heute zum Engagement bewegt. Er war Pfadfinder, nun möchte er etwas weitergeben und als Stiftungsrat der Schweizerischen Pfadistiftung zu deren Erhalt und zum Gemeinwohl beitragen, sagt er. Doch woher rührt diese Verpflichtung? Jenny spricht von der „bürgergesellschaftlichen Tradition“ in Basel, die geprägt ist vom Pietismus. Und, er spricht aus, was so offensichtlich ist, dass man es beinahe übersehen könnte: „Es braucht einen gewissen Reichtum, damit man etwas weitergeben kann.“

## Philanthropie ist ein wechselseitiges Konzept

In seinem Buch führt von Schnurbein aus, dass Philanthropie keine Einbahnstraße ist, sondern wechselseitig. Es widmet sich auch der Frage, wem es nützt, wenn gegeben wird – denn immer häufiger werde der Vorwurf laut, privates wohlütiges Engagement sei intransparent. Doch „der Fokus auf die Philanthropie der Superreichen verhindert“, laut von Schnurbein, „ein ganzheitliches Verständnis der Philanthropie in der Gesellschaft“. Am Beispiel Basels könne man sehen, dass die Arbeit der Stiftungen über Generationen wirke und etwa dazu beitrage, in der Gesellschaft Vertrauen aufzubauen. Was wiederum eine Voraussetzung für funktionierende Tauschverhältnisse – letztendlich also auch den Wirtschaftsstandort und somit einen gewissen Reichtum als Grundlage – sei. Und, da schließt sich der Kreis zum Wechselseitigen: In einer Stadt, in der Stiftungen auf breiter Basis für ein Miteinander entstehen, können sich auch die Erben der Stifter von einst freier bewegen. Auch Jenny vermutet, ein Grund für die rege Stiftungstätigkeit im Stadtkanton sei Vertrautheit: Die Akteure sind verwurzelt, die Fläche überschaubar, man kennt sich – davon profitiert wiederum auch die Stiftungsarbeit. Wie es scheint, gibt es zahlreiche Faktoren, die dafür sorgen dürften, dass Basel auch in Zukunft auf seine Mäzeninnen und Mäzene mit ihren Stiftungen hoffen kann.

## Dahinter stehen bekannte Basler Familien

Gärten, Restaurants, Straßen, Schulen, ja ganze Stadtteile sind nach ihnen benannt. Diese Basler Stifter sollte man kennen: Die „Christoph Merian Stiftung“ ist benannt nach dem Basler Kaufmann und Agronomen Christoph Merian (1800-1858). Er und seine Frau Margaretha waren kinderlos geblieben und hatten testamentarisch festgelegt, dass mit ihrem Vermögen das Wohl der Menschen gefördert werden möge. Möglich war das auch, weil sie in reiche Familien geboren worden waren – er Sohn eines Kaufmanns, sie Tochter eines Seidenfabrikanten. „Die Christoph Merian Stiftung fördert den sozialen Zusammenhalt, die kulturelle Vielfalt und den sorgfältigen Umgang mit der Natur in der Stadt Basel“, so die Stiftungs-Webseite. Ein anderes

bekanntes Beispiel – die finanzielle Kraft hinter dem Schaulager und Leihgeberin des Basler Kunstmuseums – ist die „Emanuel Hoffmann-Stiftung“, nach eigenen Angaben „dem Sammeln und Sichtbarmachen zeitgenössischer Kunst“ verpflichtet. Benannt hat sie Maja Hoffmann-Stehlin nach ihrem früh verstorbenen Ehemann Emanuel Hoffmann (1896-1932). Er war der Sohn von Fritz Hoffmann-La Roche, Gründer des heutigen Pharmariesen Roche. Weniger wohlhabend, dafür wohl besonders idealistisch, war Philosoph Isaak Iselin (1728-1782). Er gründete die Basler „Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige“, kurz GGG. Ihr Ziel ist es, laut Webseite, „sich für weniger privilegierte Menschen einzusetzen“. **kng**